

XI. Das Gemeindehaus der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirchengemeinde

Am 1. September 1895 wurde die alte Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche ihrer Bestimmung übergeben. Einige Monate später, nämlich am 31. März 1896, kam es zur festen Bildung der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirchengemeinde. Von den Gemeinden St. Matthäus, Zwölf-Apostel und Luisen wurden bestimmte Straßenzüge abgeteilt und zu dem neuen Bereich der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirchengemeinde zusammengefaßt.

Nun gab es also eine neugebildete evangelische Gemeinde, deren Glieder - gemeindepolitisch gesehen - teils zu Charlottenburg, teils zu Deutsch-Wilmersdorf, teils zu Schöneberg gehörten. Diese neugebildete Gemeinde hatte zwar ein schönes Gotteshaus, die Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche, die damals von vielen geliebt und gelobt wurde. Aber diese neugebildete Gemeinde besaß kein Gemeindehaus. Sehr Vieles, was Ausdruck des Lebens einer Kirchengemeinde ist, kann nicht in der Kirche, im „Heiligen Tempel“, vor sich gehen. Es stimmt schon: Eine Gemeinde braucht ein Gemeindehaus. Das war damals so wichtig wie heute.

Die Väter unserer Gemeinde hatten die Notwendigkeit eines Gemeindehauses erkannt. Die Protektorin der evangelischen Kirche in der damaligen Zeit, Kaiserin Auguste Viktoria, hatte durch Erlaß vom 4. Mai 1897 den evangelischen Gemeinden die Errichtung eines Gemeindehauses zur Pflicht gemacht. Das war eine richtige Aufgabenstellung! Unter Berufung auf das Wohlwollen, daß das Kaiserpaar dem Bau der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche hatte zukommen lassen, bemühte sich der Oberhofmeister Ihrer Majestät und königlicher Kammerherr, Freiherr von Mirbach, einflußreiches und federführendes Vorstandsmitglied des Ev. Kirchenbau-Vereins Berlin, ein geeignetes Gelände und die notwendigen Mittel für den Bau eines Pfarr- und Gemeindehauses aufzutreiben. Im Gemeindebereich gab es nur noch ein unbebautes Gelände, das nicht Privateigentum, sondern Staatseigentum war. Es handelte sich um ein Gelände in der Hardenbergstraße, das zu der „Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule“ gehörte. Also schrieb Freiherr von Mirbach am 8. März 1896 einen Brief an den königlichen Staats- und Kriegsminister Bronsart von Schellendorf und bat darin, der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirchengemeinde 50 Quadratruten vom Gelände der Artillerieschule preisgünstig zu verkaufen. Wie recht hatte Freiherr von Mirbach, als er schon damals von den hohen Grundstückspreisen in jener Gegend schrieb. Darin hat sich also seit 1896 bis heute nichts geändert.

Das Pflaster in unserem Gemeindebereich ist ein sehr teures. Über das Gelände der „Vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule“ in der Hardenbergstraße hatte aber auch der kaiserliche Staatssekretär des Reichsschatzamtes, der Graf Posadowski-Wehner mitzureden. Darum schrieb Freiherr von Mirbach auch an ihn. In diesem Brief steht ein klassischer Satz, den wir auch noch heute unterschreiben können: „Da wir bei der Kirche nur Schulden haben, so können wir den notwendigen Kauf nur machen, wenn keine hohe Summe verlangt wird.“ Auch heute noch stimmt es, daß wir bei der Kirche Schulden haben. Ist nun dieses ständige Verschuldetsein der Kirche Ausdruck schlechter oder mangelnder finanzieller Verantwortung und Wirtschaftsführung oder kommt in dem Mut, Schulden zu machen, ein kühner Glauben zum Ausdruck? Unsere Väter damals haben es jedenfalls gewagt, ganz erhebliche Darlehen - zumindest für die damalige Zeit - aufzunehmen. Sie luden damit der Kirche eine nicht unerhebliche Schuldenlast auf. Aber sie taten es! Und keiner von uns würde sie deswegen tadeln.

Der damalige Kriegsminister wäre bereit gewesen, 80 Quadratruten zum Preis von 200.000 Mark abzugeben, aber den kirchlichen Gremien erschien die Summe zu hoch. In einem späteren Brief bietet der Kriegsminister seine Bereitschaft an, einen Teil des Geländes der Artillerieschule zu vermieten, besteht aber auf Festsetzung einer Kündigungsfrist. Auf dieses Angebot konnten sich die kirchlichen Körperschaften wirklich nicht einlassen. Wenn ein Gelände erst einmal bebaut ist, kann man nicht das Risiko einer Kündigung in Kauf nehmen. Das Reichsschatzamt war nicht so entgegenkommend wie der Kriegsminister. Es hält die Summe von 200.000 Mark, die der Kriegsminister haben wollte, für viel zu wenig und droht, die ganze Angelegenheit vor den Reichstag zu bringen und ist jetzt schon überzeugt, daß das Projekt dann mit Pauken und Trompeten durchfallen wird.

Endlich erklärt der Kriegsminister eines Tages, daß das beabsichtigte Gelände nicht mehr zur Verfügung stehe, denn es müsse fortan für militärische Zwecke genutzt werden. Damit war also der Traum ausgeträumt, in der Hardenbergstraße zu einem Pfarr- und Gemeindehaus zu kommen.

Der Kommerzienrat Lüdecke unterbreitet dann dem Gemeindegemeinderat sein „Propositum“, in der Fasanenstraße ein Gelände von seinen Baustellen der Kirche abzutreten. Aber auch dieser Plan wird nicht verwirklicht. Endlich kommt es zum Kauf eines Geländes, das zwischen der Achenbachstraße und Schaperstraße in Deutsch-Wilmersdorf liegt. Der Eigentümer ist der Verlagsbuchhändler Franz Ebhardt, der 2.122 Quadratmeter seines Geländes zum Preis von 221.500 Mark verkauft. Obwohl dieses Gelände am äußersten Rand des Gemeindebereiches liegt, greifen die kirchlichen Körperschaften zu, denn sonst müßten sie befürchten, gänzlich leer auszugehen. Die Architekten Regierungsbaumeister Reimarus und Hetzel, erarbeiteten dann die Baupläne und stellten die Kosten zusammen. Die Gesamtkosten betragen 438.133,72 Mark einschließlich Ankauf des Grundstückes.

Wir können auf eine nähere Beschreibung des Pfarr- und Gemeindehauses verzichten, denn jeder von uns hat die Möglichkeit, es selbst in Augenschein zu nehmen. Im Unterschied zu damals fehlt heute jedoch der Teil des Seitenflügels, der einst von der Achenbachstraße bis zur Schaperstraße ging.

Wir dürfen sehr dankbar sein, daß wir während des Zweiten Weltkrieges unser Pfarr- und Gemeindehaus behalten konnten. Das vierte Stockwerk wurde zwar durch Brandbomben zerstört. Wir konnten es Ende der 50er Jahre wieder aufbauen. Sieht man sich die Baurechnung an, dann packt einen eine wehmütige Erinnerung an die Zeiten, in denen eine Mark, ja sogar ein deutscher Pfennig noch etwas wert waren. Ein Liter Mörtel wurde z. B. mit 0,01 Mark abgerechnet. Eine Arbeiterstunde kostete 45 Pfennige, der Geselle erhielt 0,72 Mark, der Polier 0,90 Mark. Eine Rolle Tapete kostete einschließlich Borden und Kleben eine Mark. Das Schild „Kleinkinderbewahranstalt“, metallvergoldet, kostete 8 Mark, genauso viel wie die nun auch einmal notwendigen Schilder „Herren“ und „Damen“ zusammen. Mit „Kleinkinderbewahranstalt“ war das gemeint, was wir heute Kindergarten bzw. Kindertagesstätte nennen.

Um das Pfarr- und Gemeindehaus möglichst sauber zu halten, wurden auch drei „Fußkratzeisen“ angebracht, jedes zum Preis von 1,75 Mark. Im Inventarverzeichnis finden sich dann noch sechs Gegenstände, die heute nicht mehr, unser Gemeindehaus zieren, nämlich sechs Spucknäpfe, jeder zu dem damals stattlichen Preis von 1,50 Mark. Im großen Saal, dem heutigen Gerhard-Jacobi-Saal, kostete das Malen eines Bildes auf Gobelinstoff, die „Ausgießung des Hl. Geistes“ darstellend, 800 Mark. Ein Harmonium kostete damals auch schon 950 Mark.

Am 11. März 1898 war die Finanzierung so gut wie gesichert. Zahlreiche Gemeindeglieder gaben Darlehen in Höhe von 1.000 bis 10.000 Mark und sie erhielten dafür Schuldverschreibungen. Ihr Geld wurde mit 2 bis 4% verzinst. Der Geheime Kommerzienrat von Mendelssohn-Bartholdy stellte ein Darlehen von 200.000 Mark zur Verfügung Die Invaliditäts- und Altersversicherungsanstalt beteiligte sich mit einem Darlehen von 196.000 Mark. War es Leichtsinn oder Glaubensmut, mit so viel Schulden den Bau zu beginnen? Da in unseren Unterlagen nichts darüber zu finden ist, daß die Gemeinde irgendwann einmal ihren Verpflichtungen nicht nachgekommen ist, kann die Antwort wohl nur lauten: Unsere Väter haben richtig gehandelt! In etwas mehr als einem Jahr brachten sie für Verzinsung und Amortisation 22.000 Mark auf.

Eine Haupteinnahmequelle war die „Kirchenplatzstuhlmiete“, d. h. Gemeindeglieder mieteten einen bestimmten Platz in der Kirche, der ihnen dann bei allen Gottesdiensten zur Verfügung stand. Ein Schild mit ihrem Namen wies aus, für wen dieser Platz reserviert war. Am 27. Mai 1898 gaben die Staats- und Kirchenbehörden die Zustimmung zum Grunderwerb und zum Bau des Pfarr- und Gemeindehauses. Beinahe wäre die Erlaubnis doch noch verweigert worden, weil das Darlehen des Rentiers Großmann von 30.000 Mark nicht mehr grundbuchlich eingetragen werden konnte, da diese Summe über den festgesetzten Wert des Grundstückes hinausging. Zum Glück verzichtete der Darlehensgeber auf die grundbuchliche Eintragung!

Nun stand dem Baubeginn nichts mehr im Wege. Es fällt auf, wie schnell das Evangelische Konsistorium und die staatlichen Behörden damals arbeiteten. Am 10. Juni 1898 wird mit den Architekten Reimarus und Hetzel der Architektenvertrag geschlossen. Rund sechs Wochen später liegt bereits der Kostenvoranschlag vor. Die Behörde von Deutsch-Wilmersdorf erteilte am 3. Oktober 1898 den Bauschein und ein Jahr später steht bereits das Pfarr- und Gemeindehaus. Noch bevor es offiziell eingeweiht wurde, nahm die Kinderbewahranstalt ihre Arbeit auf.

Die Einweihungsfeier

Telefonisch hatte Freiherr von Mirbach dem damaligen ersten Pfarrer der Gemeinde, dem Oberkonsistorialrat Dr. Köhler mitgeteilt, daß Ihre Majestät die Einweihung am Montag, dem 30. Oktober 1899 10 Uhr wünsche. Und so geschah es! Die Bewohner der Ranke- und Achenbachstraße wurden gebeten, ihre Häuser mit Fahnen zu schmücken, weil die Kaiserin da durchfahren würde. Am Tor des Vorgartens, in der damaligen Achenbachstraße, der jetzigen Lietzenburger Straße, empfingen die drei Geistlichen im Ornat die Kaiserin und ihr Gefolge. Weißgekleidete Konfirmandentöchter von Ältesten hatten ebenfalls dort Aufstellung genommen, und die Tochter des Vorsitzenden der Bau-Kommission, des Geheimen Regierungsrats Wittich, Fräulein Brita Wittich, überreichte Ihrer Majestät ein „Bouquet“. Aus der Rechnung wissen wir, daß das genannte Bouquet ein Orchideenstrauß war, das der damalige Dekorations- und Landschaftsgärtner R. Kastner, Kurfürstendamm 236, lieferte.

Um diesen Orchideenstrauß hatte es noch große Aufregung gegeben. Auf seiner Rechnung vermerkte der Gärtner: „Da Orchideen die werthfolsten Blumen sind, konnte der Strauß nicht groß werden, wie es beim bestellen gewünscht wurde; Hauptsache war dabei, die farbenzusammenstellung in geschmackvoller Bindekunst, was auch geschah, nach Persönlicher Aussage der Frau Geheimrat Wittich. Aber einige Herren von der Achenbach-Straße wollten den geschmackvollen Strauß größer haben.

So veranlaßte ich selbst meine Frau auf schnellsten Wege per Droschke noch Orchideen nachzubringen zur Vergrößerung des Straußes. So kommen hinzu zwei Orchideenstiele zum Selbstkostenpreis von 10 Mark, in Summa 30 Mark.“

Fräulein Brita Wittich überreichte dann also diesen vergrößerten Orchideenstrauß Ihrer Majestät und erhielt dafür später über den Freiherrn von Mirbach eine Brosche von Ihrer Majestät zum Andenken an die Einweihungsfeier. Auch das damalige Dankschreiben von Frl. Wittich befindet sich bei unseren Akten.

Im Vestibül stellte Freiherr von Mirbach die Mitglieder des Gemeindegemeinderates und der Baukommission vor. Der geschäftsführende Pfarrer damals hatte die Herren zuvor ersucht, im Frack und weißer Binde zu erscheinen. Der Organist, Prof. Dr. Reimann, eröffnete mit einem Präludium auf dem Harmonium die Einweihungsfeier. Der Kirchenchor der Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche sang unter Leitung von W. Freudenberg. Generalsuperintendent Dr. Faber sprach das Weihegebet und Oberkonsistorialrat Pfarrer Köhler hielt die Rede. Der Gemeindegesang umrahmte Gebet und Rede, und ein Postludium schloß die Einweihungsfeier ab.

Nach der Zerstörung unseres Gotteshauses diente uns der große Saal im Gemeindehaus als gottesdienstliche Stätte. Ich weiß, daß viele Gemeindeglieder an diese Gottesdienste in unserem großen Saal eine gute Erinnerung haben. Die „Familie Gottes“ aus unserem Gemeindebereich kam hier zusammen. Das änderte sich erst, als am 17. Dezember 1961 die neue Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche ihrer Bestimmung übergeben werden konnte.

Günter Pohl 1978